

Kultur der Heiligkeit

Über theologische Rede vom Unverfügbaren in einem säkularen Zeitalter

von

JOCHEN SCHMIDT

Das Heilige ist in aller Munde – oder jedenfalls, vorsichtiger formuliert, gibt es vor allem in den letzten Jahren ein starkes Interesse an Diskursen der Heiligkeit, wie zahlreiche Publikationen und Tagungen zum Heiligen aus historischen, philosophischen, ästhetischen und theologischen Perspektiven erkennen lassen.¹ Das Heilige zieht in Theologie und Religionsphilosophie, aber auch weit über die Grenzen theologischer und religionstheoretischer Fachdiskurse Interesse auf sich, weil das Heilige im Zuge von Transformationsprozessen seinerseits die Grenzen eines explizit religiösen Diskurses weit überschritten hat: weil das Heilige Prozesse durchlaufen hat, in deren Vollzug das Heilige sich von seinen religiösen Wurzeln gelöst und in nicht-explizit-religiösen Bereichen des Denkens und Kulturbildens selbständige Daseinsformen entwickelt hat.² Im Zuge von Säkularisierungsprozessen ist das Heilige in nicht religiös oder jedenfalls nicht (explizit) religiös begründete Zusammenhänge emigriert, so dass das Heilige seine Plausibilität in neuen Zusammenhängen findet, die nicht mehr von religiösen Institutionen verwaltet bzw. maßgeblich gestaltet werden, etwa in Zusammenhängen nicht (explizit) religiös konnotierter Kunst und Moral.³ Heilig ist nun nicht mehr (oder jedenfalls nicht mehr in erster Linie) Prädikat Gottes und des Volkes Gottes, Christi und der Christen bzw. der ›religiösen Ausnahmemenschen‹, auch nicht Prädikat von Praktiken oder Dingen in der Welt, die durch ihren Bezug zu Gott geheiligt sind.

Im Folgenden wird gefragt, was diese stattgehabte Emanzipation des Heiligen der Theologie zu denken aufgibt. Die Theologie, so soll gezeigt werden,

¹ Vgl. etwa V. KRECH, Beobachtungen zu Sakralisierungsprozessen in der Moderne – mit einem Seitenblick auf die Kunstreligion (in: H. DEUSER/M. KLEINERT/M. SCHLETTE [Hg.], *Metamorphosen des Heiligen. Struktur und Dynamik von Sakralisierung am Beispiel der Kunstreligion* [RuA], 2015, 411–425).

² Vgl. F. W. GRAF, Art. Sakraltransfer (RGG⁴ 7, 2004, 748f).

³ Vgl. R. OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, erweiterte Neuausgabe 2014, 5f. 135. Dieser Prozess beginnt bereits in biblischen Zeiten (vgl. D. KELLERMANN, Art. Heiligkeit. II. Altes Testament [TRE 14, 1984, 697–703], 702).

steht vor der Aufgabe, christlich-religiöse Tradition und das emanzipierte Heilige in eine konstruktive Beziehung treten zu lassen, die beiden, dem emanzipierten Heiligen auf der einen und den Sinnpotentialen christlicher Rede von Gott und geschöpflicher Wirklichkeit auf der anderen Seite, gerecht zu werden verspricht. Wenn zwei sich augenscheinlich auseinandergelebt haben wie das Heilige und die christliche Tradition und wenn der innere Grund ihrer Zusammengehörigkeit fraglich geworden ist, dann mag es sinnvoll sein, nach Größen zu suchen, die auch unter veränderten Zeitumständen weiterhin eine – im Einzelnen neu auszubuchstabierende – Gemeinschaft begründen können. Unverfügbarkeit könnte so eine unter veränderten Bedingungen weiterhin Gemeinschaft stiftende Größe sein, denn Unverfügbarkeit kann mit beiden, mit »Heiligkeit« und mit christlicher Tradition, in Verbindung stehen.

1. Figurationen der Unverfügbarkeit

Ich formuliere mit Absicht zurückhaltend: Unverfügbarkeit *kann* mit beiden, mit Heiligkeit und mit christlicher Tradition, in Verbindung stehen. Es kommt offensichtlich darauf an, welche Sinnschichten von Unverfügbarkeit aufgerufen werden und was unter Heiligkeit verstanden werden soll. Der Ausdruck »Unverfügbarkeit«, um mit diesem zu beginnen, kennt ein breites Spektrum von durchaus heterogenen Bedeutungen.⁴ Der Artikel »Unverfügbarkeit« im Historischen Wörterbuch der Philosophie sieht den Ursprung dieses Ausdrucks bei Bultmann, und das dürfte jedenfalls insoweit zutreffen, als Bultmann mit dem semantischen Feld »verfügbar – unverfügbar« wohl so intensiv gearbeitet hat wie niemand vor ihm.⁵ Die Verwendungsweisen des Ausdrucks »Unverfügbarkeit« lassen sich in ein Spektrum einzeichnen, das sich zwischen den Polen eines »schwachen« und eines »starken« Sinns von Unverfügbarkeit aufspannt.

⁴ Vgl. zur Geschichte dieses Ausdrucks in der deutschen Sprache H. VORSTER/RED., Art. Unverfügbarkeit (HWP 11, 2001, 334–336); W. HÄRLE, Rudolf Bultmanns Theologie der Unverfügbarkeit (in: CH. LANDMESSER/A. KLEIN [Hg.], Rudolf Bultmann [1884–1976] – Theologie der Gegenwart. Hermeneutik – Exegese – Theologie – Philosophie, 2010, 69–86); A.-M. RICHTER, »Unverfügbarkeit«. Die (technik-)ethische Anwendung des Begriffs und der Inhalt der Begriffsprägung bei Rudolf Bultmann (in: DERS./CH. SCHWARKE [Hg.], Technik und Lebenswirklichkeit. Philosophische und theologische Deutungen der Technik im Zeitalter der Moderne, 2014, 127–161).

⁵ Belegen lässt sich der Ausdruck allerdings lange vor dem Wirken Bultmanns (vgl. O. MAYER, Deutsches Verwaltungsrecht. Bd. 1, 1895, 469). Das Adjektiv »unverfügbar« ist bereits um die Jahrhundertwende als fester Bestandteil des deutschen Wortschatzes nachweisbar (vgl. Art. Indisponibel [Brockhaus' Kleines Konversationslexikon 5, 1906, 857], hier wird »unverfügbar« als Synonym für »indisponibel« angeboten).

Schwach meint im Folgenden: kaum oder gar nicht normativ, wenig voraussetzungsreich, kaum verbunden mit Annahmen über die Wirklichkeit insgesamt; stark meint: tendenziell normativ, voraussetzungsreich, verbunden mit weit reichenden Annahmen über die Wirklichkeit insgesamt. (1) In einem eher »schwachen« Sinn charakterisiert Unverfügbarkeit Aspekte der Wirklichkeit, die faktisch außerhalb der Verfügungsgewalt handelnder Subjekte liegen. Unverfügbarkeit in diesem Sinne verweist auf die Widerständigkeit bestimmter Aspekte der vorfindlichen Wirklichkeit gegen Einwirkungsprojekte.⁶ In diesem Sinne ist etwa von der Unverfügbarkeit der Zukunft oder auch der Unverfügbarkeit von Bildungsprozessen die Rede.⁷ (2) »Stärker« ist die Rede von der Unverfügbarkeit der Daseinsbedingungen des Menschen, des faktisch Gegebenen, die nicht produzierbaren Voraussetzungen des Lebens, der Gabe des Lebens.⁸ Hier liegt der Akzent nicht darauf, dass diese unverfügbaren Bedingungen gegenüber Einwirkungsprojekten gleichgültig sind, sondern, dass sie Bedingungen allen Handelns und Wirkens sind. Es geht um die Vorfindlichkeit von Daseinsbedingungen und nicht darum, dass ausgewählte Daseinsbedingungen sich als unverfügbar im Sinne von resistent gegen Einwirkungsprojekte erweisen. Nicht »dass man da nichts machen kann«, sondern dass die Wirklichkeit insgesamt nicht menschengemacht, dass sie *verdankt* ist, rückt in den Fokus. Das Adjektiv »verdankt« deutet an, dass so verstandene Unverfügbarkeit mit metaphysisch und/oder moralisch imprägnierten Auffassungen konnotiert sein kann. (3) Nochmals stärker im hier vorausgesetzten Sinn, weil deutlicher normativ aufgeladen, ist die Rede von der Unverfügbarkeit des (anderen) Menschen⁹ – wobei »anderen«

⁶ Vgl. Stoicorum veterum fragmenta, Bd. 1: Zeno et Zenonis discipuli, Stoicorum veterum fragmenta, Bd. 1: Zeno et Zenonis discipuli, hg. von H. F. A. VON ARNIM (Sammlung wissenschaftlicher Commentare 1), 2004, 45. 5 (Frg. 177): τὸ οὐκ ἐφ' ἡμῖν; dazu: VORSTER/RED. (s. Anm. 4). Vgl. zur Unverfügbarkeit in diesem Sinne H. LÜBBE, Religion nach der Aufklärung, ³2004, 160–178.

⁷ Vgl. etwa D. FISCHER/V. ELSENBAST, Kompetenzmodell der Expertengruppe am Comenius-Institut. Zur Entwicklung des evangelischen Religionsunterrichts durch Bildungsstandards für den Abschluss der Sekundarstufe I, 2006, 11. 14. 22; Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule, hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2014, 43.

⁸ Vgl. L. NAGL, Von William James zu Josiah Royce. Unverfügbarkeit, individuelle »religious experience« in der (post-)pragmatischen Religionsphilosophie (in: C. DEMUTH/N. SCHNEIDERREIT [Hg.], Interexistentialität und Unverfügbarkeit. Leben in einer menschlichen Welt, 2014, 150–173), 152; kritisch zur »Unverfügbarkeit des Lebens«: U. H. J. KÖRTNER, Unverfügbarkeit des Lebens? Grundfragen der Bioethik und der medizinischen Ethik, 2001. – Sandel spricht in diesem Sinne von einem »sense of giftedness« (vgl. M. J. SANDEL, Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik, hg. von R. TEUWSEN, ³2015).

⁹ Vgl. E. LÉVINAS, Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität, ³2002.

in Klammern gestellt wird, weil diese Unverfügbarkeit auch auf die *Selbstverfügung* des Menschen bezogen sein kann, und dies wiederum in unterschiedlicher Weise: entweder in der Weise, dass der Mensch (auch) über sich selbst nicht verfügen *kann*,¹⁰ oder in dem Sinn, dass die Unverfügbarkeit (im Sinne des Nicht-über-den-Menschen-Verfügen-Dürfens) mit dem exklusiven Recht des Menschen zur Selbstverfügung korrespondiert.¹¹ (4) Der Unverfügbarkeit des anderen auf den ersten Blick verwandt ist die Rede von der »Unverfügbarkeit der Würde«¹², die in einer Reihe mit gesellschaftlichen Wertvorstellungen oder Idealen stehen.¹³ Als unverfügbar gelten in diesem Sinne »solche Sachverhalte [...], die in der Perspektive von Akteuren der unmittelbaren, alltäglichen Lebenswelt entzogen, quasi entrückt erscheinen, die gleichwohl aber auf sie zurückwirken und ihr Sinn und Geltung verleihen [...]«¹⁴ (5) In metaphysischer Hinsicht weitreichend ist die Rede von der Unverfügbarkeit Gottes als des ganz

¹⁰ So etwa Bultmann, s. u. Anm. 16.

¹¹ Vgl. S. RIXEN, Würde des Menschen als Fundament der Grundrechte (§9) (in: S. M. U. HESELHAUS / C. NOWAK [Hg.], Handbuch der Europäischen Grundrechte, 2006, 335–361), 346. Rixen bezeichnet diesen Sinn der Unverfügbarkeit des Menschen, der sich als »homo absconditus« letztem Begreifen entzieht, als Derivat des Konzepts der Gottebenbildlichkeit. Vgl. ähnlich H. ROSENAU, Auf der Suche nach dem gelingenden Leben. Religionsphilosophische Streifzüge, 2000, 87: »So ist also auch der Mensch als Bild des unverfügbaren Gottes selbst unverfügbar.« – Das Changieren zwischen einem normativen und einem deskriptiven Sinn der Unverfügbarkeit beobachtet auch: A. KAPUST, Das Unantastbare. Menschenwürde im Diskurs der Philosophie (in: R. GRÖSCHNER [Hg.], Das Dogma der Unantastbarkeit. Eine Auseinandersetzung mit dem Absolutheitsanspruch der Würde [Politika 2], 2009, 269–313), 273.

¹² T. STEIN, Himmlische Quellen und irdisches Recht. Religiöse Voraussetzungen des freiheitlichen Verfassungsstaates, 2007, v. a. 315–335; W. HUBER, Art. Menschenrechte / Menschenwürde (TRE 22, 1992, 577–602), 592; ähnlich J. HÜBNER, Medizinische Ethik (TRE 22, 1992, 354–365), 354 (»Unverfügbarkeit anthropologischer Wertbestimmungen«).

¹³ Zur »Unverfügbarkeit des Rechts« vgl. F. WAGNER, Art. Naturrecht. II. Neuzeitliche und evangelische Interpretation seit der Reformation (TRE 24, 1994, 132–185), 154. – A. FOITZIK, Unverfügbar. Die Diskussion um den Gottes-Bezug in der Verfassung muß geführt werden (Herder-Korrespondenz 48, 1994, 58f), 58, deutet den Ausdruck »Gott« im Grundgesetz als »Ausdruck eines überstaatlichen und übergesellschaftlichen Prinzips, Chiffre für das Unverfügbare«.

¹⁴ Vgl. H. VORLÄNDER, Wie sich soziale und politische Ordnungen begründen und stabilisieren. Das Forschungsprogramm (in: DERS. [Hg.], Transzendenz und Gemeinsinn. Themen und Perspektiven des Dresdner Sonderforschungsbereiches 804, 2012, 6–15), 10. Hier ist allerdings nicht nur an »gesellschaftliche Selbstverständnisse« und »politische Selbstgewissheiten« gedacht, sondern auch an alltägliche Phänomene wie romantische Liebe (aaO 9f).

Anderen und seiner Selbstmitteilungen, also dem Wort Gottes und dem vermittelt des Wortes Gottes im Menschen gewirkten Glauben.¹⁵

Nicht jeder Rekurs auf Unverfügbarkeit lässt sich genau einer dieser typischen Verwendungsweisen zuordnen. Bultmann etwa stellt einen engen Begründungszusammenhang her zwischen der Unmöglichkeit der Selbstverfügung, die unter die zweite der hier skizzierten Verwendungsweisen fallen würde, und der Unverfügbarkeit Gottes, die unter die fünfte der hier skizzierten Verwendungsweisen fallen würde.¹⁶ Im Folgenden soll deutlich werden, warum diese meine Kategorisierung trotz solcher Relativierungen sinnvoll sein könnte.

Im Prinzip ist bei allen dieser Tonarten oder Intensitäten von Unverfügbarkeit denkbar, dass sie mit Heiligkeit in Verbindung stehen, aber bei einigen Rekursen auf Unverfügbarkeit scheint mir das eher naheliegend zu sein als bei anderen. Meine Frage ist, worin die Nähe oder Ferne von bestimmten Begriffen von Unverfügbarkeit zu Heiligkeit besteht. Wenn also Heinrich Bedford-Strohm schreibt: »Das Leben ist etwas Unverfügbares. Manche würden sagen: etwas Heiliges«¹⁷, dann legt sich die Frage nahe: Sagen einfach manche so und manche so, oder gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen beiden Beschreibungen des Lebens, und wenn ja, könnte ein solcher Zusammenhang Potentiale der Verständigung zwischen säkularen und christlich-religiösen Weltbeschreibungen in sich bergen? Die Suche gilt also dem, was als heiligkeitsaffine Unverfügbarkeit bezeichnet werden könnte.

¹⁵ Vgl. J. LAUSTER, Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart (HUTh 46), 2004, 147. 234f (Unverfügbarkeit des Glaubens); J. TRACK, Art. Erfahrung. III/2 Neuzeit (TRE 10, 1982, 116–128), 121. 126 (»Unverfügbarkeit der Glaubenserfahrung«); U. H. J. KÖRTNER, Theologie des Wortes Gottes. Positionen, Probleme, Perspektiven, 2001, 329 (Unverfügbarkeit des Wortes); K. BOSSE, Art. Unverfügbarkeit. 2. Dogmatisch (RGG⁴ 8, 2005, 812f).

¹⁶ Vgl. R. BULTMANN, Die Bedeutung der »dialektischen Theologie« für die neutestamentliche Wissenschaft (in: DERS., Glaube und Verstehen. Bd. 1, 1966, 114–133), 118. 122; DERS., Theologische Enzyklopädie, hg. von E. JÜNGEL, 1984, 55.

¹⁷ H. BEDFORD-STROHM, Leben dürfen – leben müssen. Argumente gegen die Sterbehilfe, 2015, 145, ähnlich aaO 55. 62. 65. 87 (»Unantastbarkeit des Lebens«: aaO 66–68). Bedford-Strohm folgt zwei argumentativen Linien: Er spricht zum einen von einem intuitiven Wissen um das Tabu des Tötens, um die Heiligkeit des Lebens (aaO 55f) und zum anderen von einer gesellschaftlichen Grammatik und Werteökologie (aaO 59 u. a.). Insofern macht Bedford-Strohm sich sowohl einen Durkheim'schen als auch einen Otto'schen Rekurs auf das Heilige zu eigen. Diese hat Joas pointiert ins Verhältnis gesetzt: H. JOAS, Säkulare Heiligkeit. Wie aktuell ist Rudolf Otto? (in: J. LAUSTER/P. SCHÜZ [Hg.], Rudolf Otto. Theologie – Religionsphilosophie – Religionsgeschichte, 2014, 59–77), v. a. 69.

2. Heiligkeitsaffine Unverfügbarkeit

Eine solche Suche ist nur möglich, wenn ein Minimalbegriff von Heiligkeit im Raum steht. Nun wird sich ein so überaus vielschichtiger Begriff wie Heiligkeit nicht mit wenigen Sätzen in der Weise definieren lassen, dass alle denkbaren Aspekte und Facetten abgebildet sind. Bestenfalls lassen sich die im Rahmen bestimmter kommunikativer Kontexte besonders typischen Merkmale des Ausdrucks skizzieren, und in diesem Sinne soll der folgende Versuch verstanden sein: *Heiligkeit ist eine Eigenschaft, die bestimmten Personen, Dingen oder Dimensionen der Wirklichkeit zugeschrieben wird. Die mit dem Prädikat »Heiligkeit« versehenen Personen, Dinge oder Dimensionen der Wirklichkeit werden in Hinblick auf die ihnen zugeschriebene Heiligkeit als von allen anderen (mit- hin »profanen«) Personen, Dingen oder Dimensionen der Wirklichkeit in einer jeweils bestimmten Art und Weise getrennt (zu halten) betrachtet. Der Akt dieser Zuschreibung wird auf Seiten des zuschreibenden Subjekts von intensiven Gefühlen bzw. normativen Haltungen begleitet und/oder es wird durch die Sprachgemeinschaft suggeriert, dass eine neutrale Einstellung gegenüber mit dem Prädikat »Heiligkeit« versehenen Personen, Dingen oder Dimensionen der Wirklichkeit unangemessen wäre.*¹⁸ Zieht man nun die o. g. Differenzierung verschiedener Verwendungsweisen des Ausdrucks »Unverfügbarkeit« hinzu, dann wird deutlich: Unverfügbarkeit im Sinne der Widerständigkeit der vorfindlichen Wirklichkeit gegen unsere Einwirkungsprojekte oder im Sinne ihrer Basalität, ihres Vorfindlichseins überhaupt hat keinen Zug zu Heiligkeit, oder jedenfalls scheint es besonders schwierig zu sein, so verstandene Unverfügbarkeit mit Heiligkeit in eine vitale Beziehung zu setzen.¹⁹ Zur Begründung für diesen Vorbehalt sei Rudolf Ottos Schleiermacherkritik hinzugezogen. Otto wendet gegen Schleiermachers Begriff der schlechthinnigen Abhängigkeit ein, er, Schleiermacher, habe diesen Begriff nicht richtig entwickelt, weil das Eigenartige der schlechthinnigen Abhängigkeit im Unterschied zu allen analogen Abhängigkeitserfahrungen nicht hinreichend deutlich werde.²⁰ Lassen wir die möglichen Rückfragen an diese Schleiermacherlektüre einmal beiseite,²¹ die

¹⁸ Vgl. M. T. EVANS, *The Sacred. Differentiating, clarifying and extending concepts* (RRelRes 45, 2003, 32–47); G. LYNCH, *The Sacred in the Modern World. A Cultural Sociological Approach*, 2014, 29. Maßgebliche Anstöße für die Definition von Heiligkeit verdanke ich Norbert Eke, Paderborn.

¹⁹ Vgl. F. WAGNER, *Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus*, 1995, v. a. 39–42.

²⁰ Vgl. R. OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, 2014, 9–12.

²¹ Vgl. zu Bultmanns Rückfragen an Ottos Schleiermacherinterpretation R. BULTMANN, *Brief an Rudolf Otto*, 06.04.1916 (in: H.-W. SCHÜTTE, *Religion und Christentum in der Theologie Rudolf Ottos* [TBT 15], 1969, 130–139), 137f, mit Verweis auf §4.3 der

Kritik Ottos an Schleiermacher fungiert hier lediglich als Modell, um die Struktur des mir vor Augen stehenden Problems zu skizzieren: Der Unverfügbarkeit der Daseinsbedingungen gewahr zu sein, ist keine Erfahrung einer heiligkeitsaffinen Unverfügbarkeit. Dass es Dinge gibt, die ich nicht ändern kann, und dass ich da bin, ohne mich selbst gemacht zu haben, löst keine besondere Einstellung gegenüber dieser Unverfügbarkeit aus und es ist m. E. fraglich, wie eine Sprachgemeinschaft eine solche Haltung wirksam propagieren könnte – im Horizont der Schleiermacherkritik Rudolf Ottos gesagt: Der Unverfügbarkeit der Daseinsbedingungen gewahr zu sein, provoziert in meinen Augen keine intensive Reaktion, die strukturell dem Ort des von Otto angeführten Kreaturgefühls entsprechen würde. Ich kann gegenüber der unerklärlichen Tatsache meines basalen Daseins und seiner Grenzen auch eher gleichgültig eingestellt sein.²²

Bei meiner Suche nach der Struktur heiligkeitsaffiner Unverfügbarkeit werde ich mich daher nicht auf die ersten beiden genannten Verwendungsweisen von »Unverfügbarkeit« konzentrieren, sondern auf die Unverfügbarkeit des

Glaubenslehre; dazu: M. EVANG, Rudolf Bultmanns Berufung auf Friedrich Schleiermacher vor und um 1920 (in: B. JASPERT [Hg.], Rudolf Bultmanns Werk und Wirkung, 1984, 3–24), v. a. 11, Anm. 25, hier mit Verweis auf §4.2 der Glaubenslehre, wo die qualitative Unterschiedenheit des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls gegenüber allen anderen Abhängigkeitsgefühlen besonders deutlich wird: »[...] schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl aber [...] gibt es in diesem ganzen Gebiete [i. e. dem] Bewusstsein unseres Seins in der Welt«, J. S.] nicht. F. SCHLEIERMACHER, Der christliche Glaube. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Erster und zweiter Band, aktualisierte Studienausgabe der 2. Auflage von 1830/31, hg. von R. SCHÄFER, 2008, 36, 12–19. Vgl. auch die Anfragen an Ottos Schleiermacherdarstellung bei J. MARIÑA, Friedrich Schleiermacher and Rudolf Otto (in: J. CORRIGAN [Hg.], The Oxford Handbook of Religion and Emotion, 2008, 457–473), v. a. 467, 469.

²² Thomas Rentsch hingegen sieht die »Tiefenrationalität der Rede vom Heiligen« als Verweis auf unverfügbare Sinnbedingungen der Existenz. Vgl. TH. RENTSCH, Transzendenz und Negativität. Religionsphilosophische und ästhetische Studien, 2011, 6f. Zum Zusammenhang von »Unverfügbarkeit« und »Heiligkeit« vgl. ferner A. DIEHLE, Art. Heiligkeit (RAC 24, 1988, 1–63), 1. 3. 14. 16. 20 (mit Blick auf »unverfügbare Mächte«); H. DEUSER, »Sacred canopies« – Zur Kosmologie des Heiligen (Journal für Religionsphilosophie 3, 2014, 38–48), 45; H.-J. HÖHN, Widerfahrnis des Unbedingten. Religionsphilosophie als Phänomenologie des »Heiligen«? (Journal für Religionsphilosophie, 2014, 9–15), v. a. 12f; M. NEUMANN u. a., Säkulare Tabus. Die Begründung von Unverfügbarkeit, 2015, passim; H. ROSENAU, Art. Unverfügbarkeit. 1. Religionsphilosophisch (RGG⁴ 8, 2005, 811f); J. SPLETT, Die Rede vom Heiligen. Über ein religionsphilosophisches Grundwort, 1971; H. VROOM, Art. Heilig und profan. IV. Religionsphilosophisch (RGG⁴ 3, 2000, 1533f), v. a. 1533; L. WENZLER, Das Phänomen des Heiligen in der Korrelation von Noesis und Noema (in: K. KIENZLER/J. REITER/L. WENZLER [Hg.], Das Heilige im Denken. Ansätze und Konturen einer Philosophie der Religion. FS. B. Casper [Religion, Geschichte, Gesellschaft 23], 2005, 13–32), v. a. 24; B. WELTE, Auf der Spur des Ewigen, 1965, 278.

(anderen) Menschen. Dass die Unverfügbarkeit Gottes und seiner Selbstmitteilungen Aspekte von Heiligkeit in sich trägt, wird man jedenfalls als Theologe, als Theologin wohl kaum bestreiten wollen (jedenfalls dann, wenn man die Rede von der Unverfügbarkeit Gottes nicht ohnehin ablehnt, etwa aus dem Grund, dass dieser sich in einem performativen Selbstwiderspruch verfängt, insofern der Ausdruck Unverfügbarkeit setzt – verfügt – und zugleich behauptet, das Subjekt seiner Aussage sei nicht Gegenstand einer Setzung).²³ Aber dies festzustellen hilft bei dem hier verfolgten Vorhaben nicht weiter. Denn das Interesse gilt ja der Unverfügbarkeit als einem Forum, auf dem das emanzipierte Heilige und die christliche Tradition, von der es sich emanzipiert hat, ins Gespräch treten können. Dieses Gespräch wäre so oder so schnell beendet, wenn es nur in dem Hinweis darauf bestünde, dass Unverfügbarkeit nur dann heiligkeitsaffin ist, wenn sie im Horizont der Unverfügbarkeit des heiligen Gottes verstanden wird. Dies ist ja genau diejenige christlich-religiöse Überzeugung, von der sich das emanzipierte Heilige emanzipiert hat. Zu suchen wäre daher unter den verschiedenen Figuren von Unverfügbarkeit eine, die heiligkeitsaffin ist, die also an das Heilige *angrenzt*.

Diese Suche beginne ich, indem ich mir die semantische Struktur von Unverfügbarkeit vornehme, da meinem Eindruck nach eine Vielzahl von Ausdrücken, die diese Struktur aufweisen, eine Affinität zur Heiligkeit hat. Ich beziehe mich auf Ausdrücke, die man »Un-x-barkeiten« nennen könnte. »Un-x-barkeiten« haben grammatisch gesehen die folgenden Eigenschaften:²⁴ Sie beginnen immer mit dem Negator *un-* und enden mit dem Ableitungsaffix, das aus einem Verb [verfügen] eine Eigenschaft [verfügbar] ableitet, die häufig substantiviert ist. Aber allein diese Struktur bedingt noch nicht eine Durchlässigkeit zu Heiligkeit. *Unberechenbarkeit* ist auch eine Un-x-barkeit. Aber anders als die *Unberechenbarkeit* bezeichnet die *Unberechenbarkeit* eine Eigenschaft, die *bloß* negativ ist. *Unverrechenbarkeit* hingegen bezeichnet mehr als bloß das Nichtgegenwärtsein eines Prädikats, und dies teilt die *Unverrechenbarkeit* mit anderen heiligkeitsaffinen »Un-x-barkeiten« wie *Unverfügbarkeit*, *Unantastbarkeit*, *Unverletzlichkeit*, *Unvernutzbarkeit*, *Unabwägbarkeit*, *Unrelativierbarkeit*, *Unveräußerbarkeit*, *Unenteilbarkeit*, *Uneinholbarkeit* usw.²⁵ Diese Un-x-barkei-

²³ Vgl. U. BARTH, *Religion in der Moderne*, 2003, 79–83.

²⁴ Vgl. zum Folgenden KAPUST (s. Anm. 11).

²⁵ »Unantastbarkeit« und »Unverfügbarkeit« lassen sich wie folgt ins Verhältnis setzen: »Unantastbarkeit« sagt über ein grammatisches Subjekt, dass es (auf Grund des von ihm ausgehenden normativen Anspruchs) nicht angetastet werden *darf*. »Unantastbarkeit« sagt dabei gerade nicht, dass die Dinge, die als unantastbar gelten, nicht angetastet werden *können*. Unverfügbarkeit demgegenüber sagt über ein grammatisches Subjekt potentiell beides, dass es faktisch aufgrund der Eigenschaft des grammatischen Subjekts nicht möglich ist, über dieses zu verfügen, *und* (kumulativ!) dass es nicht erlaubt ist, über

ten sind insofern heiligkeitsaffin, als sie dem zweiten Aspekt der von mir vorgeschlagenen Definition von Heiligkeit entsprechen, die lautete: Heiligkeit geht mit der Suggestion einher, dass eine neutrale Einstellung gegenüber mit dem Prädikat Heiligkeit versehenen Dingen unangemessen wäre. Denn: Der Negator »un-« *konstatiert* bei den heiligkeitsaffinen »Un-x-barkeiten« nicht allein ein Nichtgegebensein, so wie der Negator »un-« im Ausdruck »Unberechenbarkeit« ganz einfach das Nichtgegebensein einer mit Prognosen belastbaren Konstanz in den Handlungsketten eines Akteurs konstatiert, ohne das Gewicht auf die in diesem Ausdruck leise mitschwingende Bewertung zu legen. »Un-x-barkeiten« sind im Gegensatz zu einer bloß deskriptiven Rede – etwa der von Unberechenbarkeit – Ausdrücke, die in einem Atemzug beschreiben und appellieren oder zumindest einen Appell suggerieren.²⁶ Der bei den heiligkeitsaffinen Un-x-barkeiten mitschwingende Appell wird als Appell der heiligkeitsaffinen Un-x-barkeiten selbst präsentiert. Das Unantastbare wird präsentiert, als *spreche es* »rühr mich nicht an«, um eine Formulierung Rudolf Ottos zu entenden.²⁷

Meine Arbeitshypothese lautet also, dass die Eigenart der heiligkeitsaffinen Un-x-barkeit in der Personifikation zu suchen ist, die dasjenige, das da als unverfügbar bezeichnet wird, einen Anruf formulieren lässt. Diese Personifikation ist keine zufällige literarische Figur, sie verweist auf die Eigenart der Erfahrung mit heiligkeitsaffinen Un-x-barkeiten bzw. auf die normativen Erwartungen oder Unterstellungen, die mit dem Rekurs auf Unverfügbarkeit einhergehen. Diese Aufladung der Un-x-barkeiten, denen ein Appell in den Mund geschoben wird, macht ihre Heiligkeitsaffinität aus: Die Subjekte, denen Prädikate der heiligkeitsaffinen Un-x-barkeiten zugesprochen werden, gehen uns mit ihrem Appell, ihr Wesen zu achten, indem wir einen bestimmten Abstand halten, un-

dieses grammatische Subjekt zu verfügen (vgl. auch die Zuordnung der Begriffe bei J. HABERMAS, *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zur liberalen Eugenik?*, 2001, 59, der beide Ausdrücke als [verschieden intensiv] normativ auffasst).

²⁶ Vgl. I. KANT, *Kritik der praktischen Vernunft* (1788), hg. von H. D. BRANDT / H. KLEMME, 2003, 118 (AA V 87): »Das moralische Gesetz ist *heilig* (unverletzlich).« Dazu: G. B. SALA, *Kants »Kritik der praktischen Vernunft«*. Ein Kommentar, 2004, 173, 191f.

²⁷ R. OTTO, *Wert, Würde, Recht* (1931; in: DERS., *Aufsätze zur Ethik*, hg. von J. S. BOOZER, 1981, 53–106), 100: »Der kategorische Imperativ gebietet »unbedingt« [...]. *Neminaem laede* [verletze niemanden] gilt mir nicht, wenn ich etwas bezwecke, sondern unmittelbar. [...] [Kategorische Imperative] sind nicht dunkle Rätsel, wir folgen ihnen nicht blind. Sondern was einen objektiven Wert hat, hat als solches ein Moment der Unantastbarkeit an sich, und diese spricht ihr »Rühr mich[t] nicht an« aus als Imperativ und verbindet den Willen dessen, der fähig ist, jenen Wert zu verstehen.« Auch an anderer Stelle spricht Otto von einer heiligen Pflicht, allerdings nicht ohne anzumerken, dass der Ethiker auf das Prädikat »heilig« eigentlich kein Recht hat (aaO 248, Anm. e; vgl. ferner aaO 100).

bedingt an.²⁸ In diesem Sinne spricht etwa Emmanuel Lévinas davon, wie der andere Mensch, mit dem ich spreche, sich allem, was ich über ihn sagte, dadurch entzieht, dass er den Sinn, den ich dem anderen gebe, streitig macht oder machen kann. Dadurch, dass der andere meiner Thematisierung seiner im lebendigen Gespräch immer widersprechen kann, »kündigt die formale Struktur der Sprache die ethische Unverletzlichkeit des anderen an, in ihr meldet sich – ohne jeden Beigeschmack des ›Numinosen‹ – seine ›Heiligkeit‹«,²⁹ eine Heiligkeit also, die Lévinas ganz und gar als Anspruch verstanden wissen will, genauer: als Moment des Ereignisses des Inanspruchgenommenwerdens durch den Anderen, der eben kein Gegenstand einer möglichen Erfahrung ist, sondern sich in seiner irreduziblen, heiligen Alterität jeder Vergegenständlichung versagt. Dieser Appellcharakter, der Anruf, der dem Unverfügbaren zugeschrieben wird, lässt das so verstandene Unverfügbare – und andere Un-x-barkeiten – in den Kreis von Heiligkeit treten.

3. *Theologie als Kultur der Heiligkeit*

Was folgt nun aus diesen Überlegungen für das theologische Nachdenken über Unverfügbarkeit und Heiligkeit, insbesondere mit Blick auf den hier unternommenen Versuch, emanzipiertes Heiliges und christliche Tradition in ein Gespräch zu bringen, das sie an ihrer Beziehung arbeiten lassen soll? Die Frage wurde aufgeworfen, inwiefern denn »Unverfügbarkeit« einer solchen Verständigung dienlich sein könnte, und meine Antwort lautete: Wenn Unverfügbarkeit selbst an Heiligkeit angrenzt, also heiligkeitsaffin ist, dann könnte Unverfügbarkeit der Kommunikation zwischen christlicher Tradition und emanzipierter Heiligkeit dienen, und heiligkeitsaffin ist »Unverfügbarkeit« am ehesten dort, wo vom Heiligen der Darstellung nach ein Appell, ein Ruf ausgeht, der theologisch gesprochen als Ruf Gottes beschrieben werden könnte.

²⁸ Die sprachliche Anleihe bei Tillich scheint insofern legitim, als Tillich *Das Heilige* geradezu euphorisch begrüßt hat, wenn auch nicht ohne gewichtige Kritik zu formulieren. Vgl. P. TILlich, *Die Kategorie des »Heiligen«* bei Rudolf Otto (1923; in: DERS., *Gesammelte Werke*, Bd. 12: *Begegnungen*. Paul Tillich über sich selbst und andere, 1971, 184–186); DERS., *Systematische Theologie*, Bd. 1, ⁸1987, 251: »Das Heilige ist die Qualität dessen, was den Menschen unbedingt angeht.«

²⁹ LÉVINAS, *Totalität* (s. Anm. 9), 279. Vgl. zur Heiligkeit des anderen Menschen bei Lévinas auch programmatisch DERS., *Jenseits des Seins oder anders als Sein* geschieht, übersetzt von TH. WIEMER, ²1998, 140f; DERS., *Vom Sakralen zum Heiligen*. Fünf neue Talmud-Lesungen, 1998. Zur Heiligkeit bei Lévinas vgl. R. ESTERBAUER, *Anspruch und Entscheidung. Zu einer Phänomenologie der Erfahrung des Heiligen* (Münchener philosophische Studien NF 19), 2002, 16–43, zur Kritik am Numinosen aaO 23–25.

Aufgabe der Theologie ist, mit äußerster Behutsamkeit und größtmöglicher Unvereingenommenheit kulturellen Phänomenen nachzuspüren, die mit christlicher Tradition in einen produktiven Diskurs treten könnten, und diesen Diskurs zu moderieren, etwa indem gefragt wird, welche Verwendungsweisen des Wortes »Unverfügbarkeit« am ehesten geeignet sind, einen theologisch-hermeneutisch fruchtbaren Sinn von zur Heiligkeit durchlässiger Unverfügbarkeit zu finden. Dabei geht es nicht darum, bestimmte Verwendungsweisen des Ausdrucks »Unverfügbarkeit« aus diesem Fragen auszuschließen, sondern vielmehr darum, zu entscheiden, wo dieses Fragen sinnvollerweise anfangen sollte. Insofern hat Theologie eine hermeneutische und moderierende Aufgabe, wenngleich sie keine »neutrale« Rolle einnimmt, denn in besagtem Diskurs wird die Theologie die christliche Überzeugung stark machen, *dass* das Inanspruchgenommenwerden durch den vom heiligkeitsaffinen ausgehenden Ruf als Inanspruchgenommenwerden durch Gott erschlossen werden kann.

Die Theologie sollte diese Überzeugung nur nicht zum exklusiven hermeneutischen Schlüssel des Verstehens aller Nuancen von Unverfügbarkeit stilisieren, sondern ernst nehmen, dass das Heilige sich von (institutionalisierter) Religion zumindest in gewissem Umfang emanzipieren kann und emanzipiert hat.³⁰ Zugleich sollte Theologie im Blick haben, dass Rhetoriken der Unverfügbarkeit und Heiligkeit anfällig sind für manipulativen Missbrauch, der etwa dann vorliegt, wenn Unverfügbarkeit *de facto* mit dem Gestus der Alleinverfügungsgewalt ausgerufen wird oder wenn Begründungsdefizite durch kryptisches Geraune verschleiert werden. Nietzsche hat in diesem Sinne einige Kommentare zum Begriff des Heiligen hinterlassen, die man jedenfalls zur Kenntnis nehmen und selbstkritisch prüfen sollte.³¹

³⁰ Vgl. F. W. GRAF, *Missbrauchte Götter. Zum Menschenbilderstreit in der Moderne* (Reden über den Humanismus 1), 2009. Vgl. auch die Kritik an der Rede von Un-x-barkeiten als (obskurantistische) negative Theologie bei H. OTTMANN, *Die Würde des Menschen. Fragen an einen fraglos anerkannten Begriff* (in: J. BEAUFORT [Hg.], *Rationalität und Prärrationalität*, FS A. Schöpf, 1998, 167–183), 168.

³¹ Unter der Überschrift »Sittlichkeit und Verdummung« polemisiert Nietzsche in *Morgenröte* gegen die Konstruktion einer »Indiscutabilität der Sitte« (F. NIETZSCHE, *Morgenröthe* [1881; in: DERS., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 3: *Morgenröthe. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft*, hg. von G. COLLI/M. MONTINARI, 1999, 19–331], 32 [Erstes Buch, Nr. 19]) die der »Sitte«, also den gerade üblichen moralischen Wertungen, Altehrwürdigkeit und Heiligkeit andichtet. Indiscutabilität der Sitte verdummt, indem sie den Menschen das eigene moralische Denken und Fühlen verbietet. Mehrfach verweist Nietzsche auf einen im Russischen geläufigen Ausdruck: »dumm bis zur Heiligkeit.« (DERS., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 12: *Nachlaß 1885–1887*, hg. von G. COLLI/M. MONTINARI, 21988 [NF 1886,3 (7)]). Umgekehrt beschreibt Habermas bekanntlich die »Entsakralisierung von Recht und Moral« als eine entscheidende Errungenschaft der Moderne. Entsakralisierung von Recht und Moral bedeutet, dass die Autorität des

Theologie als *Kultur der Heiligkeit* müsste daher kritisch und affirmativ auftreten können und mithin mehr als ein Register haben. Sie müsste als Kulturhermeneutik nüchtern zur Kenntnis nehmen, wo das Heilige hin gewandert ist, im Wissen darum, dass das emigrierte Heilige nicht einfach zurückgeholt werden kann, dass aber eben doch Beziehungen zwischen dem in einen säkulareren Raum emigrierten Heiligen und den christlich-religiösen Niederschlägen von Erfahrungen mit der Heiligkeit Gottes möglich sind.³² Theologie als *Kultur der Heiligkeit* gestaltet Bildungsprozesse, kraft derer theologisch gebildete Personen mit Blick auf das Heilige beziehungsfähig werden, was die Fähigkeit zu einem Wechsel von Nähe und Distanz, innigem Eingehen und kritischem Abstand – und dem Aushalten einer paradoxen Gleichzeitigkeit beider – voraussetzt.

Summary

In the process of secularization, »the sacred« has transformed and emigrated into contexts which are not explicitly religious. If theology hopes to foster a relationship between this new secular-sacred constellation and the Christian tradition, it would prove helpful to introduce a third, intermediary term. To this end, the following essay explores the plausibility of the term »Unverfügbarkeit« – unavailability.

Heiligen durch die Autorität des für vernünftig begründet gehaltenen Konsenses ersetzt wird – wobei Habermas in der Tradition Durkheims stehend die Kontinuitäten zwischen beiden nicht verschweigt. J. HABERMAS, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, 2009, 118–127, v. a. 124; dazu: TH. M. SCHMIDT, *Rationalisierung der Gesellschaft als Versprachlichung des Sakralen* (Habermas) (in: DERS. / A. PITSCHMANN [Hg.], *Religion und Säkularisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, 2012, 20–35), 22. Darin steht Habermas wiederum in der Tradition Kant'scher Religionsphilosophie (vgl. J. HABERMAS, *Glauben und Wissen* [in: DERS., *Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio Jan Philipp Reemtsma*, 2009, 9–31], 23). Vgl. zur grundsätzlichen Ambivalenz des Heiligen aus moralischer Perspektive LYNCH (s. Anm. 18), v. a. 47f. 54–68. 114.

³² Vgl. E. GORDON, *The Place of the Sacred in the Absence of God. Charles Taylor's »A Secular Age«* (JHI 69, 2008, 647–673), v. a. 653. 666f: Gordon vertritt die Auffassung, dass genau dies Charles Taylor letztlich entgehe, da für Taylor nur Gott allein heilig sein könne, während Erfahrungen nicht als Erfahrungen des Heiligen gelten können, weil diese letztlich auf einen exklusiven Humanismus reduziert werden können.